

Auf dem Weg zu einer existenzialen Theologie

Am 12. September 2009 fand ganztägig im Hotel „Turmwirt“ in Oberammergau ein Symposium zur Applikation der geistlichen und theologischen Impulse von Pater Dr. Wilhelm Klein SJ statt.

Im folgenden werden alle Gesprächsbeiträge der Teilnehmer und die Diskussionsergebnisse in Form eines protokollarischen Essays zur Kenntnis gegeben. Für den Inhalt zeichnen im Konsens verantwortlich:

Prof. Dr. theol et phil. Helmut Feld (*Mössingen*)

Prälat Dr. theol. Gerhard Gruber (*München*)

Dr. theol., Dr. med. Franz Kreuter (*Bad Berneck*)

Dr. theol. Jürgen Kuhlmann (*Nürnberg*)

Dr. phil. Raimund Litz (*Köln*)

Dipl.-Theol. Walter Romahn, M.A.Econ. Keio-Univ. Tokyo (*Eschenlohe*)

P. Dr. theol. Franz-Josef Steinmetz SJ (*Frankfurt a. M.*)

Prof. Dr. theol. Giuseppe Trentin (*Padua*)

FM Dr. Peter Lengsfeld, o. Prof. em. für Ökumenische Theologie und Zen-Lehrer, Buchautor und Herausgeber u.a. zum Thema Interreligiöser Dialog und Zen, Teilnehmer der „Münchener Gespräche“ zur Theologie Pater Wilhelm Kleins, verstarb im Alter von 79 Jahren am 25. Mai 2009. In seinem geistigen Vermächtnis für die Nachwelt, seinem letzten veröffentlichten Beitrag „*Auf dem Weg zu einem neuen Paradigma*“, nachzulesen im KB-Katalog 2007, geht es um den „**Primat der Erfahrung**“, kurz gesagt, auf das religiöse Bewusstsein bezogen, um den Übergang von einer kindhaften Bewusstseinstufe hin zu einer Erwachsenenreligiosität. In der gegenwärtigen Übergangsphase erfolge eine Loslösung vom „Primat der Konzepte“, d.h. von einer Art der Unterweisung im Stil der Kindererziehung, in der vorgegebene religiöse Inhalte nach Elternart an andere weitergegeben werden, indem man autoritativ gesagt bekommt, was man glauben soll, was man tun und lassen soll und was man als Belohnung jetzt und in der Zukunft (nach dem Tod) erwarten darf.

Im Ernstnehmen und Reflektieren persönlicher Erfahrungen, wie von Pater Klein praktiziert, kommt die Achtung vor der **Mündigkeit des Subjekts** im eigenverantwortlichen Gebrauch von Vernunft und freiem Willen zum Ausdruck. Deshalb gehörten nach Ansicht von Peter Lengsfeld zum alten, kindhaften Religionsverständnis alle Katechismen, in denen den Menschen vorgeprägte Fragen *und* Antworten aufgenötigt werden, und auch weite Teile der überkommenen Dogmatik, Pastoral- und Moraltheologie. Wenn aber der Paradigmenwechsel bewusst vorangetrieben würde, ergäben sich im Leben der Kirchen und in der theologischen Ausbildung ganz neue Strukturen, Akzente und Lebensstile. Zusammen mit neuen Gottesdienstformen würden sie wieder das Leben der Gemeinden prägen können. Es fehle aber für die theologischen Wissenschaften und für die Ausbildung von Gemeindeleitern ein neues Grundkonzept, in dem spirituelle Praxis, Erfahrung und Ausbildung im Zentrum stehen. Stattdessen setzten die Verantwortlichen auf fragwürdige Ersatzmaßnahmen.

So scheint die gegenwärtig in den meisten Bistümern in Deutschland unter dem Diktat des Priestermangels und fehlender Einnahmen eifrig betriebene Reorganisation kleiner wie auch großer Gemeinden zu riesigen Pastoralenheiten den Exodus an der Basis nur zu beschleunigen. Eine noch lebensfähige ortsnahe Kirche ist in ihrem Bestand gefährdet, wenn die Verantwortlichen nur Überlebensstrategien entwickeln. Doch, „nicht auf das Überleben, sondern auf das Beleben kommt es an. Eine Neubelebung unserer christlichen Identität ist das Gebot der Stunde“ schrieb FM Huub Flohr im KB 2009 zur gleichen Notlage in seiner Heimat.

Die Betonung des Primats der Erfahrung setzt allerdings eine Selbstaufklärung des religiösen Bewusstseins voraus. Sie hängt von dem ab, was man als den **Grundbegriff des Christentums** ansieht. Ist er „die Wahrheit“, so kann nach Wilhelm Klein diese nur der Geist sein, der die Wahrheit selber ist. Aber Geist ist kein Gegenstand, Geist kann nicht begriffen oder erreicht, gesucht, gesehen oder gefunden werden, sondern ist zeitloses Gegenwärtigsein. Erst aus der Substanz einer Erfahrung dieses schöpferischen Geistes wird sich so etwas wie eine Existenzialtheologie entwickeln können, die eo ipso zu einer neuen Anthropologie führt, ausgehend von einem neuen Verständnis der konstitutiven Elemente der Anthropogenese.

Soll es zu einem Paradigmenwechsel kommen, muss ihm nach einhelliger Meinung der Konferenzteilnehmer ein Wiederfinden und eine Aufarbeitung verloren gegangener oder unterdrückter Erkennt-

nisse aus der **Geschichte der christlichen Mystik** vorausgehen. Hie und da sind diese Erkenntnisse bereits Anlass und Triebfeder einer längst überfälligen kopernikanischen Wende im christlichen Denken und Beten am Beginn des dritten Jahrtausends geworden, gemäß der Prophezeiung Karl Rahners, der im theologischen Lauf, Atem holend, innehielt und schließlich schwieg, um zu sagen, dass der Fromme der Zukunft ein Mystiker sein werde, oder er werde nicht mehr sein.

Präsentation und Analyse

I. Ausgangspunkt der Gespräche und Gegenstand der Diskussion waren bereits bekannte **Aussagen Helmut Felds** (*) zur Identifizierung der „Intellectualis Creatura“ bei Augustinus, zur Darstellung der „Rolle des Weiblichen“ in den Schriften der Hildegard von Bingen und zur Interpretation der „Alverna-Vision“ des Hl. Franziskus.

Inhaltlich gibt es eine beachtliche Übereinstimmung dieser drei „Erkenntnisse“. Ihre Ursache könnte sie in einer qualitativ identischen Erfahrung haben, von der Wilhelm Klein sagte, dass jeder Mensch zu ihr befähigt sei. Diese seine Überzeugung führte schließlich, so die Vermutung, zu einer kopernikanischen Wende in seinem Denken und Beten. Deshalb ist es wünschenswert, wie Giuseppe Trentin vermerkte, dass die erfolgte Veröffentlichung des handschriftlichen Nachlasses von Wilhelm Klein keine einmalige und isolierte Randerscheinung in der Geschichte der Theologie bleibt, sondern zu einer Art eines aufklärenden und erhellenden Scheinwerfers wird, mit dem man den Boden eines tieferen Verständnisses des Christusgeheimnisses, ausgehend vom Mariengeheimnis, auszuloten vermag. Wer an der Tatsächlichkeit dieser Wende noch den leisesten Zweifel hegt, sei auf **Aussagen Pater Kleins** verwiesen:

„Das Wesentliche ist, dass die ganze Schöpfung erlöst ist“
(s. *Gottes Wort bei Johannes*, S.26, ebd. CD-Rom > P. Wilhelm Klein SJ <).

„Wir müssen uns hüten vor der Auffassung, dass die Menschwerdung Gottes darin bestand, dass Gott ein abgetrenntes einzelnes Individuum, Person genannt, geworden wäre.“ (s. *Zum Fest Mariä Geburt*, 1967, S. 14, „Forum Pater Klein“, www.oki-regensburg.de oder CD-Rom, ebd., Jürgen Kuhlmann, *Altgermaniker Exerzitien*, Bonn 1967).

„Der Messias ist kein Nachkomme Davids. Nicht irgendeiner der unzähligen einmaligen Individuen, die sich uns vorstellen, sondern der eine, einzige, ewige Gott und Herr selber, der in seine Welt kommt, einmal für allemal. Die Allemaligkeit. In immer neuer Einmaligkeit in jedem von uns. In allen Personen des Welttheaters, da erkennen wir Gleichnisse unseres Mensch gewordenen Herrn selber. Das ist auch der Grund, warum unser Glauben, Lieben und Hoffen in Bild und Gleichnis auch unseren mitmenschlichen Einzelwesen gilt. Eben weil in jedem von uns, und keiner ist von der Erlösung ausgenommen, Gott selber ist. ... Der Christ ist kein Deist, kein Humanist und eigentlich auch kein Theist, sondern ein Theandrist.“
(a.a.O., S. 11).

„Gott, in die Geschichte kommend, macht doch nicht die Geschichte zur Wahrheit, aber er kommt in die Geschichte, und er kommt auch in die Einmaligkeit der Geschichte. Aber sobald das so verabsolutiert wird: er kommt nur in jene Zeit, selig, die damals gelebt haben, wir sind zu spät geboren – da sagt Paulus: So ist es nicht. Es ist eine Einmaligkeit Gottes, und wenn der mit seiner Allemaligkeit in die Einmaligkeit kommt, dann wird dieses Vergängliche erhoben in die Ewigkeit Gottes.

Die Menschen, die in ihrer Oberflächlichkeit versucht sind, diese ihre Oberfläche zu verabsolutieren, werden immer in der Gefahr sein, dass sie die sogenannte Tradition der Kirche falsch verstehen, nicht als den immer lebendigen Mensch werdenden Gott, Christus gestern, Christus

heute, Christus immer, sondern sie werden versucht sein, einen Christus abzuspalten von vor 1967 Jahren, und immer nach dem zurückschauen. ... Das ist eine Verabsolutierung der Geschichte, sei es in der Vergangenheit, sei es in der Gegenwart, in der Zukunft, sei es bei diesem oder jenem menschlichen Individuum, das wir für eine menschliche Person ausgeben: im Grunde die eigentliche Leugnung unseres christlichen Glaubens. Jedenfalls für eine menschliche Person, für die erhabenste menschliche Person, die je gelebt hat. Die erhabenste, beste, tapferste, - alle guten Eigenschaften sind bei dieser Person - , Dinge, die wir oft genug in Lehrbüchern lesen können für die Gottheit Christi aus den Eigenschaften dieser Person, die wir mit anderen geschichtlichen Personen vergleichen, mit Buddha, Sokrates, oder was wir so in dieser verhältnismäßig kurzen Etappe überblicken. Wenn die Zeit weiterschreitet, dann wird diese Zeit zusammenschrumpfen. Vor Gott sind tausend Jahre ein Tag. So gerechnet sind wir noch nicht einmal am dritten Tag der christlichen Kirche. Der zweite ist noch nicht zu Ende. Schon durch solche einfachen Erwägungen werden wir an die Relativität aller bloßen Geschichtlichkeit und geschichtlichen Tatsächlichkeit gemahnt, dass wir nicht daran alles aufhängen.“ „Der Römerbrief relativiert alles außer Gott. Auch die Bibel. Auch die heiligen Zeichen der Sakramente ... Aber das ist nicht das letzte Wort. Denn in diese Relativität kommt Gott, der Absolute, der von jeder geschichtlichen Verweslichkeit Freie. Und indem er hineinkommt, darin ist, und nicht bloß war und sein wird, sondern **ist**, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, alle Zeitlichkeit und Zeit überwindend, das ist der Sieg, der den Relativismus überwindet, unser Glaube“ *(a.a.O., S. 17)*.

„Augenblicklich ist die katholische Kirche in einem Zustand der Verwirrung sondergleichen. Aber nicht nur die römisch-katholische Kirche, sondern auch die evangelische Kirche“. – „Die kann unter Umständen, diese Amtskirche oder wie wir das nennen wollen, die kann sehr im Wege stehen, so dass die Kirche in uns, die KIRCHE, verdrängt wird“ *(Exerziengespräch, 1990, s. CD-Rom)*.

„Aus der Kirche austreten? – Was sie ja gar nicht können! – Ja, aus d e r Gestalt der Kirche, die wir jetzt als die römisch-katholische bezeichnen, ja. Und das andere als Konversion bezeichnen – als ob die Konversion, die ökumenische Bewegung, darin bestünde, dass alle Menschen zurück müssten zu d e r Gestalt der Kirche, die wir die römisch-katholische nennen. Es ist immer die katholische (kat’holon), immer die Kirche gemeint, zu der jeder, alles was Atem hat, jeder Stein, jeder Baum, jeder Hund, jeder Floh gehört.“ *(Gespräch mit Pater Klein, 1995, „Botschaft an die Jugend“, S. 6f., in „Forum Pater Klein“ www.oki-regensburg.de oder CD-Rom)*.

„Eine Gestalt der Kirche, eine figura huius ecclesiae, die ist am Untergehn. Denn die Kirche ist in der Welt, und die Gestalt dieser Welt vergeht, auch die Gestalt der Kirche in der Welt. Um Gottes willen – der liebe Gott geht unter? Nein! Die Kirche vergeht nicht. Sie ist sein liebes Geschöpf. Die ungefallene Schöpfung.“ *(Zum Fest Mariä Geburt, 1967, S. 14 oder CD-Rom, ebd., Jürgen Kuhlmann, Altgermaniker Exerziten Bonn 1967)*.

„Schreib, was du willst, sag, was du willst, nur in der Liebe, denn dieser Satz gilt immer: *Ama et tu* was du willst.

Der Ausdruck der Liebe ist immer vieldeutig, die Liebe selbst ist immer zweideutig. Protest? Da wird es nicht abzumessen sein, man wird kein Wissensmittel haben, um die Liebe festzustellen. Die Liebe fällt nicht unter unser Wissen.“ *(a.a.O., S. 11)*.

„Lieben wir, wenn wir >wissen<, Christen zu sein, oder wissen wir, Christen zu sein, wenn wir >lieben<? Darauf antwortete W. Klein von einem andern Text ausgehend:

„Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist die Liebe“ (Joh 4,8). *Wie um zu sagen: Nur wer liebt, „kennt“ Gott, weiß, was es heißt, Christ zu sein. Nicht das Wissen also ist das letzte Kriterium des Glaubens, sondern die Liebe, die Gott in das Herz aller Menschen ausgießt, nicht allein in das der Christen“.* (Giuseppe Trentin, „Gott in Maria“, 2008, S. 10, s. „Forum Pater Klein“, www.oki-regensburg.de).

„Der Mensch ist Freiheit oder er ist nicht Mensch“ (W. Klein).

Pater Klein zitierte einmal im Verlauf eines Exerzitiengesprächs aus einem Buch von Peter Hebbleswaith, das er gerade vor sich aufgeschlagen liegen hatte, eine interessante Passage, nämlich dass „der neue Typ, der kommen soll, ein anderer“ sei. Wörtlich heißt es da: „**Voller Wahrheit** zu sein, oder wie der andere Ausdruck sagt, zu haben das Leben in sich selber, ist schwer, erfordert eine nicht geringe Disziplin und Selbstkontrolle. Wir werden immer wieder Überlagerungen unseres Bewusstseins erleiden. Stimmen der Väter melden sich an. Plötzlich redet, reden in uns vergangene Jahrhunderte. Wir hören schon lange nicht mehr das Wort ... Auch außer uns sehen wir überall die Typen alter Kraft. Wir sind noch lange nicht frei von Besessenen und Visionären. Hie und da glücken noch große Gestalten.“

Klaus Müller (*Univ. Münster*) nennt diesen „neuen Typ, der kommen soll“, einen Menschen, der befreit von äußerlichen Vorgaben, mündig in Freiheit ein bewusstes Leben zu führen in der Lage ist.

Die Überlagerungen unseres Bewusstseins durch „Stimmen der Väter und Reden vergangener Jahrhunderte“ kann jeder bei sich selber feststellen, wenn er die konzeptuale Vermittlung sogenannter Glaubens- und Verhaltensmuster durch im Religionsunterricht verbreitetes Katechismuswissen in Erinnerung ruft. Von diesem Religionsunterricht sagte Wilhelm Klein, dass er versagt habe, weil er die Menschen in eine Unmündigkeit hineingehämmert hat. Wir sehen uns doch täglich noch von „**Typen alter Kraft**“ umgeben, welche die Reden vergangener Jahrhunderte in ihren Predigten unermüdlich wiederholen, solange die Leute sich naiv halten lassen. Selbst die in Vereinigungen wie im „*Werk der Heiligen Engel*“ oder in der „*Petrus-Bruderschaft*“ erteilte Indoktrination unterscheidet sich nicht wesentlich, sondern nur graduell von normalerweise noch in Liturgie und Predigt verkündeten Grundmustern des Glaubens. Wie fragwürdig diese Grundmuster sind, zeigt sich an der „Ausrufung des Jahres des Priesters“ mit dem Hinweis auf den 150. Todestag des heiligen Pfarrers von Ars, „ein wahres Vorbild des Hirten im Dienst der Herde Christi“. Wie soll dieser aus heutiger Sicht selbstquälerische und wahrscheinlich neurotische Mensch einer heutigen Generation als nachahmenswert hingestellt und am 11.6. 2010 zum Patron aller Priester in der Welt proklamiert werden, wenn man seine überlieferten Vorstellungen vom Priestertum bedenkt:

„*Wie groß ist der Priester! GOTT gehorcht ihm: Er spricht zwei Sätze aus, und auf sein Wort hin steigt der Herr vom Himmel herab und schließt sich in eine kleine Hostie ein... - „Geht und beichtet bei der allerseligsten Jungfrau oder einem Engel. Werden sie euch lossprechen? Werden sie euch den Leib und das Blut Unseres Herrn geben? Nein, die allerseligste Jungfrau kann ihren göttlichen Sohn nicht in die Hostie herabsteigen lassen. Stünden euch auch zweihundert Engel zu Diensten, sie könnten euch nicht lossprechen. Ein Priester, so einfach es auch klingen mag, kann es tun. ...“ - „Ohne den Priester würden der Tod und das Leiden unseres Herrn zu nichts nützen (sic!). Der Priester ist es, der das Werk der Erlösung auf Erden fortführt... Der Priester besitzt den Schlüssel zu den himmlischen Schätzen: Er ist es, der die Tür öffnet, er ist der Haushälter des lieben GOTTES, der Verwalter seiner Güter ...“*

Ein zeitgenössisches Beispiel für krankhafte **Sühneobsession** mit stark masochistischem Einschlag ist zweifellos Padre Pio. Seine Geisteshaltung spiegelt sich fokussiert in folgenden Aussagen.

Jesus sprach angeblich zu ihm: „*Mein Sohn (sic!), ich brauche Opfer, um den gerechten Zorn meines göttlichen Vaters zu besänftigen*“ – Und er selbst: „*Vergesst nicht, dass ich egoistisch bin, wenn es um das Leiden geht; ich will allein leiden... Wenn ich Gott sehe (sic!), der im Begriffe ist, seine Blitze herabzuschleudern, gibt es kein anderes Mittel, ihn abzuwehren, als selbst die eine Hand zu heben, um seinen Arm aufzuhalten, und die andere entschieden gegen den eigenen Bruder zu richten, aus zweierlei Gründen: damit er das Böse von sich werfe und damit er sich von dem Platz, auf dem er sich befindet, entferne, und zwar schnell, weil die Hand des Richters sich anschiekt, ihn zu bestrafen.*“

Verklärung der Opferrolle und das Sühnethem, nicht selten mit einer Drohkulisse als Hintergrund, bestimmen nach wie vor die Pastoral solch päpstlich unterstützter rückwärtsgewandter Institutionen. Dass immer weniger junge und informierte Erwachsene sich von solcher Verkündigung ansprechen lassen, ist offensichtlich. Andererseits ist zu vermuten, dass von repressivem Gebaren in der Vergangenheit ihr Leben lang geprägte Menschen, die sich davon nie haben lösen können, weiterhin Zielgruppe von neo-fundamentalistischen Eiferern bleiben. Undifferenziert aus Aberglauben, Magie und Volksfrömmigkeit Übernommenes speisen diese in die Köpfe wieder ein, um sie als Klientel zu erhalten oder zu gewinnen. Einige ihrer Opfer, die nicht selten schon durch Beichtterror eingeblute Schuldgefühle psychisch traumatisiert sind, werden nach wie vor einer **Fremdbestimmung** ausgesetzt, bis es im Extremfall zu einer Besessenheitsproblematik und zum Gefühl einer Fremdsteuerung durch ein Wesen, einen Dämon oder gar einen „Teufel“ kommen kann, die schließlich ihr Handeln bestimmen. Eine wachsende Anzahl solcher identitätsgestörter Menschen beschäftigt bereits eine stetig wachsende Anzahl von klandestinen Exorzisten oder sucht - etwas moderner und bischöflich sanktioniert - die inzwischen in einigen Bistümern etablierten „Befreiungsdienste“ auf. Ihre „Heiler“ sind aber zuvor nicht selten selbst die Verursacher sogenannter ekklesiogener Neurosen oder schlimmster Obsessionen. Da sucht man die Geister, die man unentwegt rief, nun wieder zu vertreiben. Es gibt nichts Entwürdigenderes im Umgang mit hilfsbedürftigen Menschen, die Zuwendung und Begleitung brauchen, als ihnen zu suggerieren, sie gehörten nicht mehr sich selbst. Eine solche Entwicklung kann nur durch ein radikales Umdenken aufgehalten werden.

Verantwortungsbewusste Seelsorge muss deshalb bedenken, was sie an die Stelle obsoleter Frömmigkeitsformen setzen kann, und das nicht, um ein vermeintliches Vakuum zu füllen. Wie um diese Ansicht zu bestätigen, aber auch zu ergänzen, fragte Pater Klein einmal seinen Ordensbruder Pater Enomiya-Lassalle, um mit dessen Ausdrücken zu sprechen, ob jeder Mensch ein Mystiker sei. Also nicht bloß einige. Nicht bloß ein Häuflein, die auserwählt sind. Berufen wohl alle, aber nur wenige auserwählt? Alle gebaut in der Anlage zum Ewigen? – Dessen Antwort war ein uneingeschränktes Ja!

Und Pater Klein griff das auf: „Lasst uns da mal anfangen. Weil das aber doch jeden Menschen betrifft, sage ich immer: **ich bin nichts Besonderes**. Was der liebe Gott mir gibt, gibt er jedem Menschen. Auf dem Weg sind sie alle, aber auf dem Weg. Und wenn der liebe Gott, der ‚eine Geist‘, jemand zu mir schickt, sehe ich das als meine Aufgabe an, ihm ein Stück weiter zu helfen auf dem Weg, auf dem er ist, und auf dem ihn der Geist längst in der Vollendung sieht. So aber wie er ist und wie er noch ist, heute noch ist, während er vielleicht morgen schon ein großes Stück weiter ist, weiter als ich. Alles eigentlich Selbstverständlichkeiten – nicht?“

Da wurde Seelsorge primär zur Zusage dessen, was jeder Mensch im Grunde schon ist und besitzt. Es ist etwas, das ihm keiner verweigern kann – selbst der nicht, der ihm das Leben raubt. Modern ausgedrückt: „Es ist der Pass, der durch die Zeitmauer führt: dorthin, wo die Schere nicht schneidet, der Dorn nicht sticht, ein jeder trägt ihn bei sich“, wie Ernst Jünger sagte. „Dass er von Zeremonien wie Taufe oder Beschneidung abhängt, ist eine priesterliche Anmaßung. Der Geistliche ist kein Türöffner. Trotzdem ist sein Beistand in rebus arduis unschätzbar – er führt nicht zum Ziel, sondern erleichtert den Weg.“

Klingt das unsern Ohren nicht etwas zu simpel? Das soll nun der Stein der Weisen sein?

Und doch! Es ist so einfach, denn Pater Klein fährt fort:

„Alle Menschen. Sie haben es alle, und es gibt da nicht von sich aus eine Exklusivität. So kann es sein, dass das letzte Dienstmädchen im Vatikan dem lieben Gott näher steht als der Papst oder alle Kardinäle zusammen. Und dass aber alle, alle auf dem gleichen Weg sind. Und zwar wie die Religionen des Ostens sagen, die sprechen von der ‚Ewigen Wiederkehr‘. Ja, da ist auch, wie wir sagen, ‚etwas dran‘. Das ist ein Ausdruck für das, wenn wir sagen:

‚**Der eine Geist wirkt alles in allem**‘. Und in ihm ist das alles schon, so dass, wenn es sich jetzt in dem und in dem langsam hervorschleicht, ich sagen kann: Da kehrt etwas wieder, was längst von Ewigkeit zu Ewigkeit her schon bestimmt ist. Da brauchen wir also nicht unsere Zeit zu verschwenden, um darüber zu diskutieren.

Ja, dass wir also jede Absolutierung von etwas, das nicht absolut ist, vermeiden! Dass wir alles darauf verwenden sollen, ob wir nun Zeitung lesen oder ein frommes Buch lesen oder einen Schundroman lesen o d e r uns mal hinsetzen und zur Ruhe kommen und ES jetzt in uns denken lassen, wie wir

sagen, dass ich endlich, Gott sei Dank, mal bete. Darum, das sagen ja diese Ostreligionen oft: Dass dies doch eigentlich in dir geschieht durch dein Atmen. Bist du eigentlich Herr darüber, kannst du sagen: Ach, ich will mal acht Tage lang meinen Atem anhalten, will ihn mal begucken von allen Seiten? Ja, das geht nicht. Du kannst sagen: Solange ich atme, bete ich. Ja, schon wieder das Wort von Lassalle: Einatmen, ausatmen. Einatmen! V o n Gott z u Gott. Und v o n Ihm z u Ihm. Und wenn wir zu Hundert in der Stube sind: ER ist der Unendliche.“

II. Das musste als Präambel vorausgeschickt werden, bevor auf die historiographischen Forschungen Helmut Felds über **paradigmatische Erfahrungen dreier Heiliger** näher eingegangen wurde. Dass es sich in den historisch verbrieften Schilderungen dieser Erfahrungen um Bilder und Gleichnisse für eine „verschleierte Wirklichkeit“ handelt, ist wohl unstrittig. Aber um welche „Realität“ handelt es sich?

Anzusetzen ist bei den so genannten „Gestalt gewordenen Gedanken, die in das Bewusstsein der Seherinnen traten“. Helmut Feld verwendet diesen Ausdruck sowohl im Zusammenhang mit der „Alvernavision“ des Hl. Franziskus wie auch für jene „Figur“ der „Makellosen Empfängnis“ in der Schilderung der Seherin von Lourdes. Zur wahren „Natur“ der „Erscheinungen“ vermochten aber beide sich verbal nicht eindeutig zu äußern, wie wir wissen. Wie sollten sie auch!

Ihren eigenen Deutungen der Gesichte als „Du bist die Schönheit“ oder „Makellose Empfängnis“ muss deshalb eine „Erfahrung“ zugrunde liegen, die sich nicht nur einer eindeutigen Verbalisierung, sondern auch einer bildhaften Schilderung entzieht, da sie momentan als „rapida cogitatio“, in einer ekstatischen Phase erfolgten, in deren Verlauf sie als Bilder der Seele erschienen. Sie können deshalb nicht nur das Resultat einer zeitlich fortschreitenden partiellen Erkenntnis sein. Wir können sie auch nicht als Gegenstand eines diskursiv-rational ablaufenden Denkvorgangs bezeichnen. Können sie dennoch „**Offenbarung**“ dessen, was ist, im wahrsten Sinne des Wortes sein? Und das deshalb, weil die Augen des Geistes die wahren Dinge nur **im Lichte** der höchsten Wahrheit schauen, die höchste Wahrheit selbst in sich aber nicht schauen können? Eine Hypothese, zu deren Verifizierung man vom Wort Wilhelm Kleins ausgehen muss, nämlich dass „der Geist die Wahrheit ist“, und zwar der von jeglichem Bild und jeder gegenständlichen Vorstellungswelt freie Geist.

In einer wohl kaum beachteten theologischen Lizenzarbeit, in der er „das Ganze des Christentums auf den Begriff bringen möchte“ (s. *KB 2009, S. 140f.*), stellt FM Karl Michael Fuck fest, dass der Wahrheitsbegriff kein bloß erkenntnistheoretisch-formales Regulativprinzip ist. Seinsgewicht und Erkenntnisweg brächten erst miteinander das „Ganze“ hervor. Das **Grundwort „Wahrheit“** liege dem Christentum ontologisch-axiomatisch wie epistemologisch zugrunde. Er fragt deshalb nach dem Grund-„Begriff“ des Christentums, „einem Begriff, der Sein voraussetzt und in Sein mündet“. Von Gedanken Romano Guardinis ausgehend fragt er weiter, ob und wie der Mensch die Wahrheit *wahrzunehmen und zu aktuieren vermag*, denn Guardini habe sie bisweilen – „wie ein Wesen im Raum stehend erfahren“ (!).

Bemerkenswert ist, dass es Michael Fuck ausdrücklich um das „Ganze“ des Christentums geht, - und selbst wenn dem Autor seine Aussage in ihrer tieferen Bedeutung (noch) nicht bewusst sein mag –, doch wohl um das „Eine“, das das „Ganze“ ist, aber nicht Gott!

Drücken wir es mit Raimund Litz im Anschluss an Wolfgang Cramer philosophisch aus, so ist die Begründung, dass zwar alles, was ist, aus dem Absoluten ist, aber das Absolute nicht alles ist. Der Grundgedanke von der „All-Einheit“ besage nämlich, dass sie zu denken ist als vorgängiger, dynamischer, **einheitsstiftender Grund** und Ursprung des Ganzen der Wirklichkeit und damit auch des menschlichen Erkennens; sie sei der Grund (!), worin (!) das Begründende im Begründeten bleibt (!), ohne das beide ihre jeweilige Selbständigkeit verlieren.

Den *Beweggrund* eines möglichen Wiedererkennens dieser „Wahrheit“ nennt Hans Urs von Balthasar in der Einleitung seiner Übersetzung der *Confessiones* des Augustinus: Es sei ihm um die „Wiederfindung des Ursprungs“ gegangen, „der kreatürlichen Ausgangssituation, des Schöpfungs Augenblicks in seiner ersten Reinheit, worin der Plan des Ganzen leuchtend heraustritt, um die **Urstandsgnade**...“ Es geht da um den Begriff der „**intellectualis creatura**“. Und hätte Augustinus ein Jahrtausend später gelebt, so von Balthasar, wäre der Gedanke an die „Unbefleckte Empfängnis“ nahegelegen. Was oder wer nun mit diesem „rätselhaften Wesen“ gemeint sein kann, erläuterte Helmut Feld auf dem Forschungsweg über die gesamte Interpretationsgeschichte. Sie führt am Ende zu Wilhelm Klein und zur

Realität der „Reinen Schöpfung“, philosophisch der „Reinen Vermittlung“, die im Neuen Testament mit der Gleichnisgestalt „Maria“, der Mutter Jesu, bezeichnet wird.

Als einen *Ort* solchen Wiedererkennens machte Helmut Feld die „Vision von Ostia“ des Augustinus aus. In ihr scheint sich etwas abgespielt zu haben, das den normalen Erkenntnisrahmen sprengt. Seine Interpretation der „Vision“ mündet in die Annahme, dass die menschliche Seele über das **Erkenntnisvermögen** der „Intellectualis Creatura“, das im „nosse simul sine ulla vicissitudine temporum“ besteht und an der sie im ständigen Schöpfungsakt des einen Geistes seinsmäßig Anteil erhält, Einsicht gewinnen kann.

Einsicht worin? Erfahrung welcher Wirklichkeit? **Gewissheit** wovon? Durch die *Vermittlung* dieses von Gott „zuerst“ (*das ist ja wohl kein zeitliches Voraus*) geschaffenen Geschöpfes geschehe ea ipsa die eigene Erlösung, die Versöhnung des Menschen mit Gott. Sie bestehe in der *Wiedervereinigung* der (verirrten) menschlichen Seele mit demselben (*Geschöpf*), einer geistigen Wesenheit: ein *Erkenntnisvorgang* besonderer Art, ein „momentum intelligentiae“, gleich einer „Vorausnahme der Auferstehung“, ungegenständlich, aber die eigentliche Wirklichkeit offenbarend.

Augustinus gewann aber in dieser „Vision“ eine doppelte Erkenntnis: die Wahrnehmung seines Anteils an dieser Reinen Schöpfung als Angeld des Geistes *und* den „Gedanken, den seine Seele geboren hat“ just in dem Augenblick, als es um das „ewige Leben der Heiligen“ ging. Da wurde ihm bewusst, *auf welchem Wege* seine Ausstattung mit der „Erstlingsgabe des Geistes“ als Unterpfand des ewigen Lebens zustande kam: Seine Vorbereitung zum ewigen Licht ebenso wie seine körperliche Bildung für die Existenz im zeitlichen Licht fand **im Mutterleib der Monnica** statt! In diesem „Gedanken“ sei, so Helmut Feld, eine Theologie *in nuce* der Anthropogenese enthalten.

Diese „Entdeckung“ ist zweifellos eine „Supernova“ in der Geschichte der Theologie. Sie findet eine Wiederholung in der lapidaren Feststellung Wilhelm Kleins: „**Schöpfung, Inkarnation, Erlösung – alles dasselbe**“. Sie gilt für jede Phase der Heilsgeschichte, weil es „nie eine Sündenordnung ohne Erlösungsordnung gegeben hat“, mit dem Vorrang der Erlösungsordnung vor der Sündenordnung. Als Erkenntnis müsste sie fort von der traditionellen Ekklesiologie und Sakramententheologie zur Geburt eines neuen Kirchenbegriffs führen, wie ihn Pater Klein in seiner Spätphase nachweislich vertreten und propagiert hat. Wie ergeht es aber dem Phänomen einer „Supernova“ am Sternenhimmel? Sie wird nur von wenigen wahrgenommen, aber „heller“ wird es dadurch zunächst nicht, denn das Phänomen verschwindet ebenso schnell wie es gekommen ist. Doch ist ihre unsichtbare Strahlung lange messbar und nachhaltig.

III. Eine das eigene Gedankengebäude derartig umwälzende Entdeckung nennt der Buddhismus epistemologisch wie ontologisch „**Erleuchtung**“, ein offenbar durchaus missverständlicher Begriff. In Unkenntnis der Denkweise und Praxis des zwar aus China tradierten, aber in Japan über Jahrhunderte weiter entwickelten und zur Vollendung gebrachten Zen missverstehen ihn viele, darunter auch Gottfried Bachl und mit ihm Dominik Terstriep SJ. Zen führt gerade nicht in „die Ruhe Plotins“ und nicht zur „Distanzierung von den Dingen dieser Welt“. Erleuchtung besteht auch nicht darin, „Buddha objektiv zu sehen“, denn das wäre nichts anderes als Zauberei. Die buddhistische Intuition ist eben keine Schau des objektiven Buddha außerhalb des Menschen, sondern sie beleuchtet den Grund des Selbst, indem sie nach innen blickt.

Zen ist nicht Erfahrung einer weltlos gewordenen Transzendenz, sondern ein Befreiungsprozess unserer wahren Identität zu wacher Achtsamkeit. Er führt geraden Wegs auf den „Marktplatz“ zurück, wo das Ewige in dialektischem Verhältnis das Zeitliche ist und wo es gesehen, geliebt, gespürt, erlebt werden kann: in allen Dingen und Personen dieser Welt, – Grund, sich vor ihnen in Ehrfurcht zu verneigen. Es ist die Denkweise der mahayana-buddhistischen Sophia – absolut dialektisch. „Diese Dialektik scheint nur dem unterschiedslos zu sein, der sie mit objektivierendem Denken zu begreifen sucht. Sie ist aber dem *selbstverständlich*, der sie *erfahren* hat.“ „Was Unheil bringt, ist das abstrakt logische Denken“, kommentierte der japanische Zen-Philosoph Nishida Kitaro und Zeitgenosse Wilhelm Kleins. Auch Gott hat kein Christ, entgegen allen Beteuerungen, jemals gesehen. Nur wer liebt, „kennt“ Gott.

Deswegen ist der Gipfel der Erkenntnis im Zen-Buddhismus auch in der einen Fassung komprimiert: „Ich weiß nur das Eine, und das genügt“: Die „Buddha-Natur“ in allem. Der Zen-Buddhismus nennt sie nicht „Geschöpf“, wie wir es tun. Dieses echt Eine, das das Ganze ist, aber nicht Gott, hat sein Sein

gänzlich in den Vielen, in den echten Individuen. Deren Eigenständigkeit zu leugnen, wäre deshalb absurd, obwohl „die Wahrheit ist“: Nur Buddha-Geist und nichts anderes. M.a.W., „Die Dinge sind nicht das, was sie zu sein scheinen, aber auch nichts anderes“ (*Zen-Wort*). „Die Einheit steht nicht neben der Vielheit, sondern ist sie“ (*W. Klein*). „Das Unendliche mindert sich nicht, wenn das Endliche wächst. Und das Geheimnis verbleibt“ (*W. Bergengruen*). Oder wie, um das Verhältnis zwischen Gott und Mensch als das der paradoxen Selbstidentität von Gott und Mensch unübertroffen dialektisch auszudrücken, es der Staatslehrer und Zen-Buddhist Daito (1282-1337) formulierte: „Für ewig voneinander geschieden, doch keinen Moment getrennt; den ganzen Tag gegenüber, und doch keinen Augenblick gegenüber. Jeder hat diesen Logos bei sich.“

Raimund Litz drückt es philosophisch ebenso aus: „Weil die Selbstmitteilung des Absoluten und das individuelle Eigensein, die bleibende Differenz, in gleichem Maße wachsen, gibt es wirkliche Eigenständigkeit bzw. Differenz von jeglichem Seienden in der (vermittelten) Teilhabe am unendlich transzendenten Sein.“

Der Zen-Buddhismus sagt im Grunde nichts anderes, denn ohne Vermittlung eines Allgemeinen könne sich kein Individuelles auf ein anderes Individuelles beziehen, erklärte Nishida, der „Buddha“ auch „die Mutter“ nennt. Deshalb gilt, buddhistisch gesagt, dass es Lebewesen gibt, weil Buddha ist, aber auch umgekehrt, dass Buddha ist, weil es Lebewesen gibt.

Im Versuch, nun das **Wesen der christlichen Gotteserfahrung** als Wiedererkennen der „Wahrheit“ in der Liebe aus der Teilhabe am geschaffenen Geist, der Reinen Schöpfung, zu verstehen, richtete sich die Aufmerksamkeit deshalb als nächstes auf die Alverna-Vision des Hl. Franziskus und auf die Genese der „Theologie des Weiblichen“ bei Hildegard von Bingen. Bei Hildegard, der großen Mystikerin und wohl tiefsten theologischen Denkerin der christlichen Religionsgeschichte, findet man nämlich ebenso wie bei Augustinus eine vergessene, wenn nicht gar im Lauf der Geschichte unterdrückte Tradition, die uns zum Glück in ihren Schriften überliefert ist.

Die **Alverna-Vision** des Hl. Franziskus gehört eher zu den rätselhaften Erscheinungen in der Geschichte der Mystik. Ihre Interpretation ist schwierig, weil nach Auskunft der Zeitgenossen – Helmut Feld gibt in seinem Werk zu Franziskus die Ambiguität ihrer Aussagen wieder – Franziskus sich nie verbal dazu geäußert hat. Es war ja nicht der Gekreuzigte in seiner traditionellen Gestalt, sondern nach Auskunft der Quellen ein gekreuzigter sechsflügeliger Engel (Seraph) „von ganz unvorstellbarer Schönheit“, *gerens formam pulcherrimi hominis crucifixi*, den er sah. Diese Erscheinung habe Franziskus eine geheime Botschaft hinterlassen, über deren Inhalt er sich jedoch niemals äußern wollte. Der Grund dafür liege darin, dass sie Vorstellungen enthielt, die zu der traditionellen kirchlichen Soteriologie in Widerspruch standen und die Vermutung bestärken, dass es in der Mitteilung des Seraphen um das **Thema „Erlösung“** ging.

Die geheimnisvollen Worte des Seraphen sind unwiederbringlich verloren und alle Versuche, sie zu rekonstruieren sind vergeblich. Die genaue Beschreibung, die Franziskus von ihm gegeben hat, sei jedoch ein hinreichender Ersatz für das Fehlen oder den Verlust der Worte.

Die Erscheinung des Engels sei so etwas wie ein Gestalt gewordener Gedanke. „Und dieser Gedanke ist, gemessen an den kirchlichen Sprach- und Denkregelungen über Schöpfung, Sündenfall und Erlösung, häretisch: Die Erlösergestalt, die Franziskus angeblich die Stigmata beibringt und ihn damit sich gleichgestaltet, ist ein gekreuzigter Engel“, hebt Helmut Feld hervor. Doch was nennt der Mensch nicht alles Engel! Und auch die inzwischen erhärtete Annahme, dass Franziskus die Stigmata im Verlauf der Ekstase sich selbst beigebracht hat, ist eher sekundär, ebenso die Vermutung, dass er damit einer Sühne-Obsession in Gleichgestaltung mit dem Gekreuzigten nachgegeben hat. Denn einmal abgesehen von allen weiteren Mutmaßungen und Vorstellungen, die in der Zeit nach Franziskus entstanden und in zahlreichen Legenden ihren Ausdruck fanden, schien sich doch die Meinung zu festigen, dass Franziskus innerhalb des Erlösungsdramas die Rolle eines „zweiten Christus“ und auch die eines „zweiten Luzifer“ zu übernehmen hatte. Das heißt auch, dass sich Franziskus damals mit Dingen vertraut machen musste, die den Rahmen seiner bisherigen Vorstellungen sprengten. In der Chronik des Thomas von Eccleston heißt es denn auch, wie Helmut Feld erwähnt, die Erscheinung sei Franziskus in einem ekstatischen Zustand (in quodam raptu contemplationis) zuteil geworden und sie sei in deut-

licherer Form verlaufen, als es in seiner Vita aufgezeichnet worden ist. Das hieße im Klartext: In der offiziellen Biographie des Heiligen werden bestimmte, mit der Erscheinung zusammenhängende Dinge verschwiegen oder nicht klar ausgesprochen. Hauptsächlich sei damit der um den Begriff „Schönheit“ sich rankende Vorstellungskomplex gemeint. In der teils erschreckenden – vom Licht, das leuchtet, trennt die Flamme, die brennt - teils erfreuenden Konfrontation mit dem Seraphen erhält Franziskus nicht nur Einblick in diese Schönheit, sondern er wird sich bewusst, *dass er es ist*, durch den sie im Bereich der Schöpfung wiederhergestellt werden soll, m.a.W.: Er gewinnt Klarheit über seine eigene Erlöserrolle.

Weil dieser „Crucifixus“ aber überaus schön war und nicht die Gestalt des „Schmerzensmannes“ hatte, könne die Botschaft auch lauten: der seraphische Erlöser vom Berg Alverna ist nur schön, weil er nicht nur die gefallene Menschheit zu ihrem Ursprung zurückführen, sondern die von Engeln herbeigeführte kosmische Katastrophe heilen und damit die ursprüngliche Schönheit des gesamten Kosmos wiederherstellen soll. In dieser Sendung und Aufgabe fehlen nämlich auffälligerweise die im Mittelpunkt des Christusgeschehens normalerweise stehende Opferrolle und das Sühnetod-Theorem, die doch nur Relikt einer genuin jüdischen Tradition sind.

Ein Indiz für die Annahme einer „Erlöserrolle“ durch den Heiligen, unmittelbar auf die Erscheinung folgend, ist ablesbar in seinem Verhalten gegenüber dem anwesenden Bruder Leo, Priester und Beichtvater des Heiligen. Dieser war durch das, was er sah und ahnte, seine eigene Erlösung und sein Heil betreffend tief verunsichert. Der durch die Stigmatisierung mit dem „seraphischen“ Erlöser aber zu einer Person verschmolzene Franziskus konnte ihm nun die Zusage seines individuellen Heils geben, und zwar auf dem „Zettel“, der „Chartula Fratri Leoni data“, die bis heute im Sacro Convento in Assisi aufbewahrt wird: Ein Indiz also eher für die **Art der Erlöserrolle** des Heiligen? Dass sie in einer „aufklärenden“ Funktion bestand und auch so verstanden werden muss, wäre eine durchaus legitime Interpretation. Nimmt man nun an, dass der seraphische Erlöser für Franziskus ein Bild für seine eigene transzendente Existenz war, wird der Alverna-Berg als Ort der Welterlösung im umfassendsten und genuin franziskanischen Sinn zum heiligsten Berg des Erdkreises.

Dieser Anspruch (mit dem das traditionelle Christentum auf den Rang eines zweiten Alten Testaments verwiesen wird) kommt bis auf den heutigen Tag in der dort angebrachten Inschrift zum Ausdruck: NON EST IN TOTO SANCTIOR ORBE MONS: „Es gibt auf der ganzen Welt keinen heiligeren Berg.“

Darf man deshalb im Bild des „Seraphen“, des Gestalt gewordenen Gedankens, den **Inbegriff des Subjekts der kosmischen Erlösung**, das als „Schönheit“ qualifiziert wird, verstehen?

Bei Hildegard von Bingen ist dieses Subjekt der kosmischen Erlösung jedoch **weiblichen Charakters**. Der Sinn des Weiblichen sei nach Hildegard, *Gott in die Welt zu bringen – und die Welt zu Gott*, oder *die Welt zu ihrem Ursprung zurückzuführen*, sagt Helmut Feld. M.a.W., Träger und Schoß von Schöpfung, Inkarnation, Heiligung, d.h. die **Reine Vermittlung** zu sein. Ea ipsa wird ständig der Logos geboren, der, weil er in der Kenosis aus der Liebe herausfällt - die kosmische Ursünde - als widersprechendes Prinzip in der widersprechenden Entsprechung, mythisch der „Sohn“, „als auferstandener Christus in uns sich als Kind Gottes erkennt“ (W. Klein). In dieser Reinen Vermittlung ereignet sich **Gottes Kenosis**, in der er in seiner absoluten Selbstnegation zur absoluten Selbstposition kommt, d.h. zum Menschen wird, wie wir im Credo bekennen: aus „Maria, der Jungfrau“ durch den Schöpfergeist, der

in ihr unendlich schöpferisch, eben geschichtlich ist. Deswegen können wir nicht von „Christus“ sprechen, ohne „Maria“ gleichermaßen zu erwähnen, denn die allen gemeinsame Christuswirklichkeit ist „**Gott in Maria**“, sagte Wilhelm Klein. Sein Denken drang, vom Marien Geheimnis ausgehend, in das Herz des Christusgeheimnisses vor. Giuseppe Trentin hat es in seinem gleichnamigen Essay expliziert. Als weitere, die „Jesusgeschichte“ relativierende Deutung ergibt sich die Erkenntnis, dass „alle handelnden Menschen Teil eines großen Geschehens sind“ und dass „alle alt- und neutestamentlichen Texte allegorische Bilder dieses einen Geschehens sind, nicht das Geschehen selbst“, wie Franz Kreuter explizierte.

Nur so kann auch Franziskus, bildlich gesprochen, bereits „als neuer Mensch auf die Erde gesprungen“ sein, „vom Himmel herabgestiegen“, denn im Gleichnis von der Frauenstatue im himmlischen Heiligtum wird mit ihr seine **virtuelle, jenseitige Existenz** bezeichnet. Man sollte sie aber nicht als

eine „vorzeitliche“ Existenz des Heiligen deuten, sondern **als Existenzial**. Der in der Erfahrung der Alverna-Vision mit dem seraphischen Erlöser zu einer Person verschmelzende Franziskus sah sich deshalb befähigt, dem Gefährten die tröstende und unumkehrbare Zusage seines individuellen Heils zu geben.

Nicht erst seit Franziskus ist zu einer solchen erlösenden und tröstenden Zusage dann aber doch jeder Mensch berufen, nachdem er, wenn auch vielleicht in anderer Form, die gleiche **Erfahrung seiner wahren Identität** gemacht hat: eine „Erkenntnis“, die einer Frohen Botschaft für ihn selbst und für alle anderen gleichkommt und die einer flächendeckenden Verkündigung harret. Dazu bedarf es keines besonderen Priestertums, wie Wilhelm Klein ebenfalls in seiner Spätphase vermutete. Dem entspricht, dass Jesus von Nazareth in seiner Jüngerschaft kein neues Priestertum und keinen neuen Opferkult wollte. Er selbst war nicht Priester, auch Paulus nicht! Was eine solche Einsicht für die sogenannte sichtbare Kirche in ihrer traditionellen Verfasstheit zur Folge haben könnte, ist unabsehbar, aber von höchster Aktualität.

Eine Korrelation zur „**Theologie des Weiblichen**“ bei Hildegard von Bingen zu sehen, ist naheliegend. In einer ähnlichen Vision Hildegards ist es die *Caritas* in der Gestalt eines überaus schönen Mädchens, die identisch mit dem >lebendigen Licht< sich im geheimen Zentrum der Gottheit befindet. Sie übermittelt der Seherin die Kraft, die der alten Frau das Lebensgefühl eines jungen Mädchens gibt, als ein Zwischenwesen, das als Geschöpf Anteil an der Ewigkeit hat. Zugleich aber ist es auch das „Herz Hildegards, das am Geheimnis des Ursprungs der Schöpfung und der Inkarnation teilhat.“ Ein Zwischenwesen, das identisch mit dem „lebendigen Licht“ sich im geheimen Zentrum der Gottheit befindet, doch wie die Mysterien das Leben vor zu starker Glut schützt? Schon ein Kunstwerk, wo es sich dem Vollkommenen nähert, ruft einen Augenblick der Bestürzung, ein Gefühl des Schwindels hervor. Deshalb würde der unmittelbare Anblick der Schönheit dem Geist die Sprache rauben, den Körper mit dem Tode bedrohen.

Dass „die schöne Seele des heiligen Franziskus“ ebenso wie das „Herz Hildegards“ bereits zu ihren Lebzeiten „eine transzendente Existenzform“ hatte, ist wohl die Kernaussage der Alverna-Vision. Diese transzendente Existenzform, in welcher der eine Geist Gestalt annimmt, ist nach Wilhelm Klein jedem Menschen, der in diese Welt kommt, zu eigen und erfahrbar. Sie befähigt ihn, „**Origenist**“ zu sein, d.h. die Rückführung des gesamten von einem guten Gott geschaffenen Kosmos zu diesem Gott zu glauben und zu verkünden, auch die der belebten und unbelebten Kreatur, in welcher der Eine Geist, in seiner Reinen Schöpfung anwesend, ständig schöpferisch und erlösend wirkt: das Mysterium der Inkarnation Gottes neu verstanden und zu Ende gedacht. Diese Verkündigung führte gleichzeitig zu einem veränderten Gottesbild, denn „jede *Gottesvorstellung* muss weg, muss weichen, und zwar für die nächste“, wie Wilhelm Klein sagte.

Dürfen wir dieser „Erkenntnis“ als Frucht der individuellen **Teilhabe am geschaffenen Geist** den Charakter einer „Offenbarung“ zuerkennen, die über alle Grenzen hinweg von allen verstanden werden wird, sobald ihnen das Licht einer vollkommen ungewöhnlichen und ganz und gar unnormalen Erfahrung dabei zu Hilfe kommt, den Schleier, der über den Dingen und über ihrem eigenen Innern liegt, zu heben? Es würde sich um eine spirituelle Wandlung unserer Identität, unseres zentralen Selbstverständnisses handeln, die – mit aller Vorsicht gesagt – von kosmischer Bedeutung wäre.

Sie erfordert allerdings eine **neue Offenbarungsrezeption**, die einer kopernikanischen Wende gleichkäme, um zur Selbstaufklärung des religiösen Bewusstseins zu gelangen. Offenbarung gibt es ja nur, wenn jemandem etwas tatsächlich offenbar wird. Das gelte heute so wie damals. Insofern kenne das Offenbarungsgeschehen keine zeitliche Grenze, sagte Peter Lengersfeld.

Synthese und Ausblick

Auf der Basis dieser Einsichten eine **Existenzialtheologie** zu konzipieren, sollte eine der vorrangigen Aufgaben gegenwartsbezogener Theologen sein: einen Paradigmenwechsel herbeizuführen, den Peter

Lengsfeld als den Übergang von einer Kinderreligion zu einer Erwachsenenreligion bezeichnete. Sie erfordert in erster Linie die **Relativierung der Zeit** mit der einhergehenden Verabschiedung von der linearen Geschichtsbetrachtung. Die damals enttäuschte „Naherwartung“ der „Wiederkunft Christi“ ebenso wie die immer noch mit „Glaubensverpflichtung“ vertretene Projektion eines „Reiches Gottes“ in die Zukunft waren eine direkte Folge irrtümlicher Annahmen innerhalb eines vorwissenschaftlichen Verstehenshorizontes, dem auch viele andere archaische Bilder und Vorstellungen entstammen. Werden diese als „Bilder und Gleichnisse“ identifiziert und akzeptiert, sind sie allegorische Ausdrucksformen für eine immer gegenwärtige Realität.

Alan Watts sagt in seinem Werk *Myth and Ritual in Christianity*: „Das Christentum ist von einer orthodoxen Hierarchie ausgelegt worden, die den **Mythos** systematisch zu einer Wissenschaft und zu etwas Historischem erniedrigt hat. Wenn Mythos mit Geschichte verwechselt wird, ist er nicht mehr auf das innere Leben des Menschen anwendbar. Mythos ist nur >Offenbarung<, solange er eine Botschaft vom Himmel ist – das heißt, von der zeitlosen, nicht historischen Welt -, die nicht ausdrückt, was einmal wahr war, sondern was immer wahr ist. So ist die Inkarnation ohne Wirkung oder Bedeutung für heute lebende Menschen, wenn sie nur historisch ist; nur wenn sie ewig ist, ist sie >Heilswahrheit<, als **Offenbarung eines zeitlosen Geschehens**, das sich immer im Menschen ereignet.“

Mythen als historisch aufzufassen, macht sie außerdem angreifbar. Deswegen wurden Religionen mit Machtstrukturen defensiv und verfolgten jeden, der anders dachte als sie, sobald der Begriff der Orthodoxie geboren war. Religiöse Diktatur war der schnelle, leichte Weg, Fragen nach der Wahrheit zu lösen. Später wurden dann Entscheidungen kirchlicher Amtsträger, gleichgültig, wie schwachsinnig sie waren, dem Heiligen Geist angelastet. Schließlich kam die Idee auf, dass *die* Wahrheit, denn es kann ja nur eine geben, aufgezwungen werden kann und Abweichler mit Strenge zu behandeln sind. Die Meinung von Vertretern des Islam, die einzige Weltreligion ohne Mythen zu sein, lässt ebenfalls außer Acht, dass er seinen absoluten Machtanspruch auf eine Gründungslegende stützt, die er, ebenso historisierend wie alle anderen Schriftreligionen, als historischen Fakt anzuerkennen nötig.

Joseph Campbell bringt es auf den Punkt in *Occidental Mythologies*, da er schreibt: „Alle Orthodoxien zeigen diese Tendenz in großem oder geringem Maße, und deshalb stehen sie gegeneinander. Wenn hingegen alle großen mythischen Bilder als Dichtung gelesen werden können, als Kunst, als Mitteilung nicht empirischer Information, sondern von Erfahrung - mit anderen Worten, nicht als Zeitung -, so finden wir eine Botschaft, die, kurz gesagt, die **Botschaft vom lebendigen Gott** ist, der nicht getrennt ist, sondern **in allem und ohne Definition**.“

Helmut Feld sprach gegenwartsbezogen auf die sogenannte westliche Welt deshalb ebenfalls Klartext, als er feststellte, dass weder die sich vernünftig und philosophisch gebärdende dogmatische Theologie noch die sich selbst als aufgeklärt und historisch-kritisch rühmende Exegese dem Geheimnis der sich beständig ereignenden **Geburt des Schöpfers in seiner Schöpfung** nahekommen. So gehe uns z.B. die Gottesmutter Maria in einer unmittelbaren Weise an. In den Bildern, Gestalten und Symbolen des Weihnachtsfestes sei eben etwas ausgedrückt, was das Dasein und die Geschichte des Menschen selbst betrifft: „Anstatt sich mit fremden Federn aufzuputzen, könnte eine **zukünftige Theologie** im An- und Nachdenken der *Mater Dei* einen neuen Weg finden, und von da aus könnte sie zu dem Gespräch über die Zukunft der Welt einen ernststen Beitrag leisten.“

Walter Romahn erinnerte im „Andenken“ der **Gottesmutter** deshalb an ein für das Sprechen in Bildern und Gleichnissen paradigmatisches Wort Pater Kleins, der sagte, dass wir völlig frei seien, wie wir formulierten, da die Freiheit des Schöpfers niemals irgendwo in Frage gestellt werde. Und der beste Ausdruck dafür sei das Geschöpf, das da ist und in dem alle anderen Geschöpfe mitgeschaffen sind: „Das ist, was wir in der frommen Sprache, der religiösen Sprache nennen: die Muttergottes. An sich ist der Gedanke, dass der unendliche Geist eine Mutter hat, ein Unsinn. Ja -, aber er ist von Ewigkeit zu Ewigkeit Mensch geworden: ex Maria Virgine, **aus einer Jungfrau**. Und die Jungfrau *blieb* Jungfrau auch in dieser Geburt. Und dafür ist wieder der Heilige Josef ‚Nutricius‘, der nährt diese Wahrheit, indem *er* sagt: Sie ist und bleibt *meine* Frau. Und ist nicht mit einem falschen Kind belastet, so dass ich nur für Alimente Sorge.“

Die Gestalt der Jungfrau Maria als zentral im Schöpfungs- und Heilsgeschehen sagt also, von jedem Kitsch befreit, als „makellose Empfängnis“ genau darüber etwas aus, **wie** Gott in die Geschichte kommt: in jeder Conceptio et Generatio, **in jeder Empfängnis und Zeugung!** M.a.W., wie alles menschliche Handeln, ist auch der Sexualakt in einer letzten Dimension Akt, nicht Abbild, des handelnden Gottes in und an der Jungfrau Maria. In jeder „Heiligen Nacht“ der Empfängnis wirkt Gott

auf jungfräulichem Boden: „Alles Bilder und Gleichnisse für die eine Wahrheit: ER alles in allen, > ta panta en pasin <“ (*W. Klein*).

Das Vatikanum II stellt in einer Passage (*GS 22*) recht ungewöhnlich fest, „er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Menschwerdung **irgendwie** (*quodam modo*) mit jedem Menschen vereinigt“. Jürgen Kuhlmann hält den Ausdruck „irgenwie“ für stärker und treffender als das „gewissermaßen“ der offiziellen Übersetzung; es gehe ja keineswegs um einen ungefähren Vergleich, vielmehr um eine **echte Weise** (modus) von Einung. Barbara Hallensleben misst dieser Aussage zwar eine starke inspirierende Kraft zu, theologisch erklären könnten wir sie aber nicht. Wie das? Eine plausible theologische Erklärung dieses „gott-menschlichen“ Geschehens kann eben solange nicht gelingen, wie das Wirken der „Reinen Schöpfung“ in ihrer ontologischen *und* erkenntnistheoretischen Bedeutung, d.h. im ständigen Gegenwärtigsein des geschaffenen Geistes, der selbst schöpferisch ist, nicht genügend erfasst und bedacht

wird. Raimund Litz machte deshalb deutlich, dass der heiße Kern des Mariengeheimnisses besage, dass das „Geschöpf“, so wie es der Glaube an die **Inkarnation** ausdrückt, Gott, den Absoluten hervorbringt, in sich trägt und gebärt, d.h. in die geschichtlich-kontingente Wirklichkeit einsetzt.

Daher kann der Dichter Boris Pasternak, die wunderbare menschheitliche Größe und Würde im **Geheimnis der Geburt** erahnend, in seinem Roman *Doktor Schiwago* sagen: „Auf jeder Gebärenden liegt der gleiche Abglanz der Einsamkeit, des Verlassenseins, sie ist der Macht ausgeliefert, die in ihr wirkt. Der Mann ist in diesem wichtigen Moment so völlig ausgeschaltet als hätte er nichts damit zu tun, als sei alles vom Himmel gefallen. Die Frau bringt ihr Kind allein zur Welt. Sie allein zieht sich mit ihm auf jene zweite Ebene des Daseins zurück, wo tiefer Friede herrscht und wo man ohne Furcht eine Wiege aufstellen kann ... in schweigender Demut“. „In den Gebeten fleht man die Gottesmutter um Fürbitte an. Man legt ihr die Worte des Psalmisten in den Mund: ‚Und mein Geist frohlockt in Gott meinem Herrn. Denn er hat sich der Niedrigkeit seiner Magd erbarmt ...‘. Jede Frau kann das Gleiche sagen. Gott offenbart sich in ihrem Kinde. ... In einem höheren Sein haben alle Mütter große Menschen zur Welt gebracht.“ Schöner hätte es auch Hildegard von Bingen nicht ausdrücken können, als sie von der Rolle des Weiblichen sprach.

Es braucht also eine **neue Eschatologie**, die von „der letzten Stunde, die **jetzt** ist“, ausgeht und ein für alle Mal mit dem Irrtum aufräumt, als sei die „Historie“ die eigentliche Realität und dass für alle anderen Aussagen ein „historischer Beweis“ geliefert werden müsse. Und wie sollten die Religionen nicht sterben, wenn Gott selbst stirbt, fragte Helmut Feld und verweist auf Friedrich Nietzsche: „Denn dies ist die Art, wie Religionen abzusterben pflegen: wenn nämlich die mythischen Voraussetzungen einer Religion unter den strengen, verstandesmäßigen Augen eines rechtgläubigen Dogmatismus als eine fertige Summe von historischen Ereignissen systematisiert werden und man anfängt, ängstlich die Glaubwürdigkeit der Mythen zu verteidigen, aber gegen jedes natürliche Weiterleben derselben sich zu sträuben, wenn also das Gefühl für den Mythos abstirbt und an seine Stelle der Anspruch der Religion auf historische Grundlagen tritt.“

Solange man deshalb noch die zentrale Gleichnisgestalt unseres Glaubens unreflektiert verkündet, indem man eine *einmalige* „Geschichte“ als das Wesentliche setzt und gleichzeitig behauptet, diese „Geschichte“ sei keine mythische Allegorie, sondern Historie, wird ihre Botschaft verfälscht und die Aneignung ihrer geistigen Wahrheit verhindert. Selbst mit einer anderen Geschichte würde, paradox gesprochen, das Christentum möglich sein. Und alle Versuche, das Ereignis zu historisieren, sind verfehlt, schädlich sogar. Wilhelm Klein bezeichnete diese Praxis als die eigentliche Leugnung unseres christlichen Glaubens. Durch diese Verfälschung - ohnehin „proxima haeresi“, wenn mit der dogmatischen Aussage des Konzils von Chalcedon konfrontiert - ist sie auch so langweilig geworden und reißt niemand mehr vom Hocker. Wenn man diese *einmalige* „Geschichte“ jedoch als „mythische“ Aussage, - Gerhard und Elmar Gruber sprechen lieber von „Bildern“ - , für das verstünde, was hier und jetzt jeden Menschen betrifft, der in diese Welt kommt, und allen, aber wirklich allen, Menschen als ihre ureigenste Sache („**tua res agitur**“!) erklärte, würde sie wieder aufhorchen lassen und befreiend wirken.

Eine Erfahrung dieser *in* Bildern und Gleichnissen erzählten „Realität“ ist von jedem Menschen nur auf dem geistigen Weg zu erlangen, einem Aufstieg, wie in der „Vision von Ostia“ zurückgelegt, die ein Abstieg ist. Nach Helmut Feld führt sie „über das eigene Innere und die Vergewisserung, die Erst-

lingsgabe des Geistes zu besitzen und damit Anteil an der *intellectualis creatura* zu haben. Das wiederum gewährt einen, wenn auch kurzen, **Einblick in das ewige Leben** und gibt die Gewissheit, es zu erlangen.“ M.a.W., „die Rettung und Verherrlichung ist bereits Wirklichkeit. Denn Gott hat ja das Geschöpf seiner ewigen Liebe ‚in den Himmel aufgenommen‘. Und wir, die konkreten, geschichtlichen Menschen, der ‚alten Sklaverei‘ der Sünde und des Vergehens unterworfen, besitzen ebendieses Wesen als Geist, Pneuma, innerste Individualität.“ „Es“ zu erfahren, geschieht jenseits aller Wissenschaft und Philosophie, d.h. auch jenseits aller konzeptuellen Vermittlung, die allenfalls ein „Praeambulum“ sein kann, das aber „überstiegen“ und relativiert werden muss.

Vermutlich meint der Zen-Buddhismus dasselbe, wenn er „es“ als „Erleuchtung“ bezeichnet. Sie verleiht eine unumstößliche Gewissheit, wie sie einem Franziskus in der Alverna-Vision und einem Peter Lengersfeld zuteil wurde, entzieht sich aber jeder eindeutigen bildhaften oder konzeptuellen Beschreibung. Japanisch „o-Satori“ genannt, ist sie, Bankei und dessen Zen-Deutung im 17. Jhd. folgend, arational, d.h. gründlicher und grundlegender als rationales Denken oder irrationales Fühlen, hat aber den Charakter einer Erkenntnis von Fülle und **Mitteilung einer Urwirklichkeit**. Sie ist autoritativ im Sinne von Selbstevidenz, kein Beweis, positiv, nicht bloß Verneinung. Transzendenz ist ihr eigen, jedoch eher als Transzendenz oder Tiefe. Sie hat personale Züge, jedoch kein personales Verhältnis in **Berührung mit dem „ewigen Ungeborenen“**, das wir als Subjekt der kosmischen Erlösung bezeichnen. Die Erleuchtung ist Befreiung, ein „Augenblick“ der Erhellung, vergleichbar der „Sekunde“ bei Baudelaire - „die Zeit hört auf zu sein, die Ewigkeit regiert“: Ein Augenblickserlebnis, nicht vorbereitbar, und sie vergeht als Phänomen wie eine Supernova, aber ist bleibend in Gewissheit der Urstandsgnade, des Anteils an der „Reinen Schöpfung“, dieses Wesens, das da ist Geist, Pneuma, **innerste Individualität**.

Ida Friederike Görres schrieb damals: „Alles Geschichtliche, das seiner Schwerkraft folgt, verfällt der eigenen Starre, Übertreibung und Auflösung. Wir sind jenen Weg zu seinem bitteren Ende gegangen, in die chaotische Auseinanderreißung von Himmel und Erde hinein. Und nun scheint es, dass die Bahn sich wenden will.“

Wilhelm Klein hatte vorgedacht und vor vierzig Jahren deshalb im gleichen Sinne von der „letzten Stunde, die jetzt ist“, gesprochen. Wenn das so ist, dann „spricht Gott uns dauernd an“ und „der alte Ausdruck ist am Vergehn“. Dass dieses Ansprechen trinitarisch ein **„Selbstgespräch Gottes“** ist, in dem das Welträtsel, das Drama der Schöpfung als das Drama des (dreieinigen) Gottes selbst beschlossen ist - allerdings nicht nach dem Muster unserer Selbstgespräche - , muss als eine weitere der vielen noch nicht ins Bewusstsein gerückten „Supernovae“- Entdeckungen Wilhelm Kleins gelten: eine echte **Herausforderung für Theologen** der Gegenwart, von den genannten Prämissen ausgehend, im Gegensatz zu einem geschlossenen System, eine **Existenzialtheologie** aus der Annahme der ursprünglichen Einheit der Erfahrung aller Menschen anzubieten, in der die geschichtlich-konkrete Existenz sich als der einzige „Ort“ der sie transzendierenden „Wahrheit“ erweist.

(*) Die im Text Augustinus und Hildegard zugeordneten Passagen findet man in der Monographie von Helmut Feld „Was ist die *intellectualis creatura* in den *Confessiones* des heiligen Augustinus?“, veröffentlicht in: www.oki-regensburg.de unter „Forum Pater Klein“. Für alle o.g. Aussagen zu Franziskus wird auf das Buch von Helmut Feld „*Franziskus von Assisi*“ in der Beckschen Reihe „Wissen“, Verlag C.H.Beck, München 2001, 2. durchgesehene Auflage 2007, verwiesen. Alle Wilhelm Klein zugeordneten Aussagen findet man a.a.O. auf der CD-Rom: *P. Wilhelm Klein SJ* (Texte, Tonaufnahmen, Film), zu beziehen über Dr. Nikolaus Wyrwoll, E-Mail: niko.wy@t-online.de oder Postanschrift: Ostkirchliches Institut, Ostengasse 31, D-93047 Regensburg. Ebenso erhältlich sind dort die 4 Bände mit den geretteten Manuskripten Wilhelm Kleins als Sonderdrucke des Korrespondenzblattes für die ehemaligen Alumnus des Collegium Germanico-Hungaricum zu Rom.